

Im diffusen Raum der digitalisierten Öffentlichkeit kann die Aufgabe, das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen, umgangen werden. Hingegen bildet der begrenzte Raum der klassischen Medien diese wichtige Ordnungsleistung immer wieder neu heraus.

Das Maß der Druckmaschine

31. Januar 2012, Gerd Held

Es gibt die verschiedensten Zeitungen, zurückhaltende und vorpreschende, einseitige und vielstimmige Blätter. Und doch gibt es ein höheres Gesetz, unter dem die ganze Presse-landschaft steht: Aus der ungeheuren Menge der Informationen muss eine Auswahl getroffen werden. Das gilt für Nachrichten wie für Meinungen, für Bilder wie für Worte, für den Politikteil wie für das Feuilleton. Es ist die Form des Druckerzeugnisses, die diese Auswahl erzwingt. Jede Seite hat ihren begrenzten Platz, der unerbittlich zur Entscheidung zwingt, was wichtig ist und was nicht. Das hat auch eine Konsequenz für den Inhalt der Texte. Berichte und Kommentare können nicht einfach „bunt“ sein – sie müssen das Wichtige, das Besondere, das Neue treffen. Informationen gibt es so viele, dass ihre getreue Vervielfältigung schon in einer Kleinstadt jeden Rahmen sprengen würde. So muss das, was in der Zeitung steht, aus der Flut der Informationen herausragen. Jede einzelne Ausgabe ist ein Fels in der Brandung - eine kolossale, täglich erneuerte Ordnungsleistung. Diese Leistung, und nicht einfach die größere Verbreitung, ist die wichtigste Konsequenz der Erfindung des Buchdrucks, die vor über 500 Jahren einen Startpunkt unserer modernen Welt bildete. Sie führte zu einer ganz neuen Kunst der Informationserarbeitung. Viele Alltagsdinge wurden erstmals Gegenstand der Beobachtung, Bericht und Meinung wurden deutlicher getrennt, ein eigenes journalistisches Berufsethos bildete sich. Das Schreiben entwickelte sich vom individuellen Handwerk zur kooperativen Industrie. Und zugleich entwickelten sich große Verlagshäuser mit einer eigenen Geschäftsethik. Ohne diese Presseräson wäre die moderne Öffentlichkeit nicht denkbar. Sie lebt vom Gegenüber von Presse und Publikum, so wie die Demokratie nicht ohne Staatsräson möglich ist. Für den Leser ist „seine“ Zeitung nicht nur jeden Tag neu, sondern auch immer wieder gleich. Und ein Land weiß, was es an seinen großen Verlagen hat. Inzwischen sind Rundfunk und Fernsehen hinzugekommen – aber die Sendeanstalten stehen unter dem gleichen Auswahlgebot.

Doch nun ist eine Änderung eingetreten. Die Öffentlichkeit erscheint diffuser und erregter. Diffus, weil im weltweiten Netz die Zahl der Absender explodiert ist. Jeder kann auf elektronischem Weg Informationen quer um den Erdball schicken. Jeder hat seine eigene „Druckmaschine“ und kann seine eigenen Nachrichten und Kommentare verbreiten. Weltweit gibt es Milliarden von Sendern, die keine Sammel- und Auswahlpunkte mehr kennen, keine Redaktionen, keine Verlagshäuser und keine Sendeanstalten. Diese weltweite Macht des simplen Tastendrucks hat eine ganz neue Erregbarkeit der Öffentlichkeit zur Folge: Ein Unfall, ein Skandal oder eine andere Auffälligkeit wird ohne größere gedankliche Anstrengung - aber millionenfach – reflektiert. Dieser Erregungsschwarm treibt hierhin und dahin, so scheint die

Welt von Katastrophe zu Katastrophe zu taumeln. Noch nie bekamen die Menschen so viele Informationen, aber noch nie fühlten sie sich so sehr im Ungewissen. Zugleich werden die eigenen Äußerungen willkürlicher und der Ton gröber. Mit dem Bloggen grassiert das Mobben. Es gibt eine wachsende Unfähigkeit, sich auf die Beiträge anderer überhaupt einzulassen, von der Beachtung geistiger Urheberrechte ganz zu schweigen. Natürlich hat es Klatsch und Tratsch, üble Nachrede und Aberglauben immer gegeben. Aber diese Art des Kleinkriegs wurde dadurch gemäßigt, dass sich die Beteiligten in einer begrenzten, gemeinsamen Lebenswelt immer wieder begegnen mussten und haftbar waren. Dies Korrektiv ist in den neuen Medien, in denen man Name und Gesicht nicht zeigen muss und überall unterwegs ist, nicht vorhanden. Das ist der Strukturbruch, den die neuen Medien gegenüber der Druckmaschine darstellen. Sie sind Medien einer unvermittelten Willkür-Kommunikation.

Natürlich gibt es hier Unternehmensgiganten wie Google und man könnte hinter allem eine böse Monopolmacht vermuten. Aber nicht „Manipulation“ ist die größte Gefahr für unsere Zivilisation, sondern eine schleichende Erosion in den Denkgewohnheiten. Im täglichen Meinungsstreit fällt es zunehmend schwer, an die Einsicht in indirekte, paradoxe Zusammenhänge zu appellieren: Dass Arbeitsplätze von einem „unmenschlichen“ Gegenpol abhängen, der Anhäufung von Kapital; dass Erkenntnisse nicht fertig abgeholt werden können, sondern man dafür einen Bestand an „leeren“ Begriffen lernen muss; dass das Grün der Natur nur möglich ist, wenn man an einigen Punkten das „Grau“ großer Städte ausbaut. Die Öffentlichkeit kann keine komplexen Gedanken mehr fassen. Eine schlechte Unmittelbarkeit nach dem Motto „Du willst es, Du kriegst es“ hat in der Gesellschaft Einzug gehalten.

Diese diffuse und überregte Öffentlichkeit, der ihre Ordnungskräfte abhandengekommen sind, tritt mit einem eigenen umfassenden Machtanspruch auf. „Transparenz“ ist die Universalforderung dieser Tage. Wo sie alles regeln soll, werden andere Regeln entwertet: Die Rechnungsführung der Wirtschaft in Geld und das Schuldenproblem. Aber auch die Gesetzgebung und das Planungsrecht des Staates bei langfristigen Vorhaben. Stattdessen bildet sich die Öffentlichkeit zunehmend ein, selber die ganze Welt zu sein. Sie hört nicht mehr auf die Erfahrung der Praktiker, sondern führt nur noch weltweite Selbstgespräche.

Diese neue Lage bringt die klassischen Medien in einen Zwiespalt und einen Gewissenskonflikt. Das zeigt sich nicht zuletzt in der Affäre Wulff. Die Vorstellung, in den Redaktionen gäbe es nur das Jagdfieber nach neuen Enthüllungen, ist falsch. Die (Selbst-) Demontage höchster politischer Amtsträger hat auch für den Journalismus etwas Erschütterndes. Nicht nur die Staatsräson, sondern auch die Presseräson ist berührt. Wir sind es gewohnt, die Presse als kritische Macht gegenüber Staat und Wirtschaft zu verstehen, die im Namen „der Öffentlichkeit“ auftritt. Deshalb gibt es hier auch eine Seelenverwandtschaft mit den Bloggern und Foren im Netz. Aber mehr und mehr tritt die Gefahr eines Absolutismus der Transparenz hervor. Seine ersten Opfer wären nicht nur die politischen und wirtschaftlichen Institutionen, sondern auch die Institutionen der Öffentlichkeit – die „Häuser“ der klassischen Medien, die mit ihrer Existenz für eine sorgfältige Recherche und für den Respekt der Meinungsvielfalt einstehen. In einer veränderten Öffentlichkeit sind diese Medien heute unverzichtbarer denn je. Insbesondere die großen Tageszeitungen wächst heute beim Balanceakt zwischen Enthüllung und Orientierung eine neue Verantwortung zu. Weil ihre ganze Existenz auf der Kunst der guten Auswahl beruht, können sie der Willkür-Kommunikation etwas entgegensetzen - ohne ihre Leidenschaft als Anwalt der Öffentlichkeit aufzugeben.

(Manuskript vom 31.1.2012, erschienen als Essay in der Tageszeitung DIE WELT unter der Überschrift „Die Räson der Presse“ am 14.2.2012)